

• Erscheint täglich
nachmittags mit Ausnahme des
Sonntags und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 50 J., 1/2jährlich 1.50 J.
Jahresum frei ins Haus. Durch
die Post bezogen 1.65 J.

„Die Neue Welt“
Unterhaltungsbeilage, durch
die Post nicht bezugsbar, kostet
monatlich 10 J., 1/2jährlich 30 J.

Die Welt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Böbergasse.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halleaale.

Insertionsgebühr
betragt für die 5gepaltenen
Beilagen oder deren Raum
15 J. für Wohnungs-
Bereits- und Veranmungs-
anzeigen 10 J.

Interate für die fällige
Nummer müssen spätestens bis
vormittags 1/10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Post-
zeitungsliste unter Nr. 7067.

Wotto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 109.

Donnerstag den 11. Juli 1895.

6. Jahrg.

Der Einfluß der höheren Arbeitslöhne auf die kulturelle Entwicklung der Arbeiter.

So oft die Arbeiter höhere Löhne erreichen wollen, ist uns Gelegenheit geboten, von unseren Widersachern zu hören, daß die Arbeiter mit ihren „unfünftigen“ Forderungen die heimische Industrie zu Grunde richten wollen. Wen aber die Natur mit einer kleinen Dosis Auffassungsgabe beschenkt hat, sieht in dem Streben der Arbeiter, höhere Löhne zu erzielen, gerade das Gegenteil, denn höhere Löhne sind nicht nur für die Entwicklung der Industrie, sondern für die kulturelle Entwicklung im allgemeinen von höchst wichtigem Einfluß. Um dies zu erkennen, dazu gehören keine speziellen volkswirtschaftlichen Studien.

Unsere Arbeitgeber befinden sich in dem Wahn, daß der Profit (nämlich ihr Profit, der durch die Arbeit der Arbeitnehmer erzielt Gewinn) in dem Maße steigt als die Löhne fallen. Die Praxis beweist aber, daß die Auffassung eine falsche ist. Nicht dort ist der Profit der Kapitalisten am größten, wo der Lohn am niedrigsten ist, sondern die Arbeitgeber und die heimische Industrie stehen sich dort am besten, wo die Löhne hoch sind.

In Asien, Südamerika z. B., wo die Arbeiter für einen Pappentheil arbeiten, können die Arbeitgeber kaum bestehen, da giebt es keine heimische Industrie. Demgegenüber ist der Profit der Unternehmer in England und Nordamerika, wo die Löhne hoch sind, ein großer. Es ist unüberlegbar, daß besser entlohnte Arbeiter, abgesehen davon, daß sie auch intelligenter sind, mehr konsumieren, die Waren infolgedessen einen ausgereizten und ständigen Absatz finden, was die Grundlage des industriellen und sozialen Wohlergehens bildet. Billige Arbeit ist für das ständige Prosperieren des Kapitals von größerem Nachteil, als irgend welche andere gesellschaftliche Macht. Umgekehrt sind hohe Arbeitslöhne für den Kapitalisten, Arbeiter, wie für die Allgemeinheit von bestem Einfluß.

Um die Arbeitskraft zu sichern, ist es notwendig, daß gegen deren Entwertung und Verfall Vorkehrungen getroffen wird. Die Entwertung der menschlichen Arbeitskraft wird von der der Maschine wesentlich ab, doch ist ihre Wirkung in den Hauptgründen dieselbe. Verbesserte Maschinen sind aufzufinden und können erzeugt werden; bessere menschliche Arbeitskraft ist jedoch ein Produkt der Entwicklung. Der Mensch kann eine Maschine bis zur Unbrauchbarkeit benutzen und dann mit einer neuen, vollkommeneren umtauschen. Dies tritt aber bei dem Arbeiter nicht zu. Wird der Arbeiter schlecht entlohnt, überbürdet und mit ihm unwürdig umgegangen, so verliert nicht nur er von seiner Geschäftlichkeit, sondern auch seine Kinder, die ihn zu erziehen berufen wären, werden unbrauchbar. Auf diese Weise wird die höhere Ausbildung der Arbeiter hintertrieben.

Um aus dem Arbeiter die beste wirtschaftliche Tätigkeit herauszuschlagen zu können, ist es nicht nur notwendig, daß derselbe während der Arbeit die größte Bequemlichkeit genießt, unter geregelten gesellschaftlichen Verhältnissen lebe, sondern

im Falle der Arbeitsunfähigkeit rechtzeitig von der Arbeit zurückgezogen wird.

Auf letzteres antworten zwar die Herren Fabrikanten, daß sie die alten Arbeiter ohnedies auf's Pflaster werfen und durch jüngere Kräfte ersetzen, doch ist diese Politik weder human noch wirtschaftlich gerechtfertigt. Inhuman deshalb, weil er sich dann entläßt, wenn er infolge von Arbeitsunfähigkeit schon nicht mehr im Stande ist, sein Brot zu verdienen und so zum Bettler gemacht ist. Er wird gesellschaftlich degradiert, was nichts Anderes bedeutet, als daß in ihm der Mannesstolz getöbt wird. Andererseits ist der Arbeiter darauf angewiesen, seine Ansprüche auf das Minimalste zu reduzieren. Um das fehlende Familieneinkommen zu erzielen, verläßt das Weib den Familienherd und geht in die Fabrik, das unentworfene Kind verläßt die Schule, wenn es eine solche überhaupt besucht hat, frühzeitig und ist gezwungen, sich in die Dienste des Kapitals zu stellen. So werden im Namen der Sparamkeit die schwerwiegendsten Interessen des Familienlebens vernachlässigt, die Unwissenheit vererbt und der Arbeiter in seinem sozialen Vorpäterskommen gehindert. Diese Politik ist deshalb nicht einträglich, weil sie das Wissen und die Vollkommenheit, die ein geübter Arbeiter unbedingt benötigt, hintertriebt.

Auf einer je höheren Stufe der Bildung ein Arbeiter steht, desto größer werden seine Ansprüche, desto mehr verlangt er seinen Teil von der kulturellen Entwicklung.

Das Bestreben der Arbeiter also, ihre materielle Lage zu verbessern, ist gerechtfertigt und von kultureller Bedeutung. Je mehr das Volk eines Landes konsumieren kann, desto mehr Artikel werden benötigt und desto mehr Arbeitskräfte beschäftigt. Die verschiedenen Gewerkschaften haben sich um so mehr, der Gewinn des Unternehmers wird höher. Durch die höheren Löhne wird die heimische Industrie gehoben, nicht aber zu Grunde gerichtet, der Gewinn der Unternehmer nicht geschmälert, sondern vergrößert.

Daß die Arbeiter die maßgebenden und berufenen Kreise über diesen elementarsten Begriff der Nationalökonomie aufklären müssen!

Tagesgeschichte.

Zu Tod exerziert. Aus Inaolstadt wird berichtet: „Dieser Tage, dem vorletzten Tage vor seiner Verurteilung, meldete sich ein Landwehrmann zum Arzt, weil er sich krank fühlte. Er wurde jedoch abgewiesen und mußte, trotzdem er sehr elend war, stramm exerzieren. Vom Exerzieren zurückgekommen, verlor der Mann das Bewußtsein und an dem Tage, an welchem seine Kameraden beurlaubt wurden, starb derselbe im Garnisonlazarett. Er hinterläßt eine Frau mit mehreren Kindern, die nun ihres Ernährers beraubt sind.“ Wahrscheinlich witterte der Arzt in dem Mann einen „Stimulant“. Stimulant ist von den zur Uebung Eingezogenen nach der Aufschau der Kerze fast jeder, der den Dienst nicht mehr machen kann und sich krank meldet. Daß Ueberanstrengungen jedoch gerade bei Landwehrmännern, wo es

sich doch nur um Uebung handelt, schlimme Folgen haben können, beweist vorliegender Fall und die Tatsache, daß bei den Münchener Landwehrkompagnien bis zu 30 Mann pro Kompagnie dienstuntauglich wurden.

Daß ein Teil der deutschen Ordnungspreffe für Crispri eintritt, ist für die Begriffe über die Moral recht bezeichnend. Zu der Thatsache, daß einige Blätter für Crispri um „milde Umstände“ plädieren, weil er sich zwar gegen Moral und Gesetz schwer vergangen, aber den Staat und die Gesellschaftsordnung gerettet habe, bemerkt der Vorwärts: Nun, was die Staats- und Gesellschaftsordnung betrifft, so kann man darüber verschiedener Meinung sein, und unter e Meinung ist bekannt. Aber sehen die Herren, die so reden, denn nicht ein, daß sie die Staats- und Gesellschaftsordnung das Brandmal des Verbrechertums aufdrücken, indem sie sagen, die Staats- und Gesellschaftsordnung habe von einem Verbrecher gerettet werden müssen? Eine anfängliche und ehrenwerthe Staats- und Gesellschaftsordnung hat die Unterstützung der anfänglichen und ehrlichen Leute, und steckt die Verbrecher, statt sie zur „Rechtung“ zu rufen, dahin, wo sie hin gehören, ins Zuchthaus.

Weibliche Fabrikinspektoren. Die Petition deutscher Frauenvereine um Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren ist vom Meininger Landtag einstimmig durch die Regierung zur Erwägung überwiehen worden.

Noch ein Juwel. Seit 1891 hat sich in Berlin die Zahl der Wähler zu den drei Wählerklassen bei den Kommunalwahlen folgendermaßen vertheilt:

	1891	1895
Erste Wählerklasse	3 555 Wähler	1 469 Wähler
Zweite	18 030	9 372
Dritte	239 132	289 973

Gesamtzahl d. Wähler 260 717 300 814

Die 1469 Wähler der ersten Wählerklasse werden also ebenbürtig ihre 42 Stadterordneten, wie die 289 973 der dritten Klasse. Während im Durchschnitt auf 35 Wähler der ersten Klasse ein Stadterordneter entfällt, kommt erst auf je 6000 Wähler der dritten Klasse ein Stadterordneter. Jeder Wähler der ersten Klasse wird somit für zwanzigmal so klug und wichtig erachtet, wie ein Wähler der dritten Klasse. Ja, ja! Es ist schon was schönes um „Bildung und Besitz“, namentlich um letzteren! Er macht den dümmsten Dummkopf zum Weisen.

Eine Ausdehnung der Krankenversicherungs-pflicht auf alle im Dienste des Staates stehende Arbeiter scheint in Aussicht genommen zu sein. Während nach den §§ 1 und 2 des Krankenversicherungs-gesetzes nur solche Personen dem Versicherungszwange unterliegen, welche gegen Lohn oder Gehalt in den dort näher bezeichneten Betrieben oder in stehenden Gewerbebetrieben beschäftigt sind, ist im § 2a eine Ausdehnung der bisherigen Kranken-Versicherungspflicht zugelassen, dahingehend, daß durch Verfügung der Zentralbehörde der Versicherungszwang auf solche in Betrieben oder im Dienste des Staates beschäftigte Personen erstreckt werden kann, die der Krankenversicherungspflicht nicht bereits

9)

Im Exil.

Roman von Georges Renard.

Autentische Uebersetzung von Marie Auerst.

(Nachdruck verboten.)

Wenn er doch eine Ahnung gehabt hätte von der kranken Anbetung, die ihm dies uneheliche, lebensschaffende Herz entgegenbrachte! Wie leidet er es doch nicht an, daß Annette es ihm sagte.

Eines Tages hatte sie nach Tische einen Apfel mit größter Sorgfalt gefressen. Die Schale bildete ein langes, schmales Band, das sie dann über die Wange hinweg hinter sich geworfen hatte. Jeder weiß, daß die Bindungen, welche die Schale dann auf dem Fußboden bildet, den Anfangsbuchstaben vom Namen des zukünftigen Besizers bilden. Ueber ihr Drakel gebeugt, erkannte sich mit positiver Bestimmtheit den Buchstaben M, als Rene zufällig noch einmal in das Zimmer trat. Welche prächtige Gelegenheit, ihn jetzt einen Witz in der Geheimnis ihm zu lassen! Aber nein! Witz dem Rene schon die den verächtlichen Buchstaben aus-einander und ließ rot wie eine wilde Hölle aus dem Zimmer.

Die arme Kleine hatte oft grausame Demütigungen zu erdulden, und stets vor ihm. In einer Schublade entdeckte sie eines Tages ein heliotropfarbendes Band. Was war natürlich, als daß sie es durch ihr goldenes Haar schlang? Außerdem war gerade Sonntag, der einzige Tag, an dem sie die schreckliche schwarze Hölle, welche die ganze Woche hindurch ihre Schmetterlingsflügel gefangen hielt, abstreifen konnte. Mit dem Bande geschmückt, erschien sie morgens dem Frühstück.

Was muß ich sehen? rief Frau Rovera sofort. Wo hast du diesen lächerlichen Fittlerhaat hergenommen?

Rene versuchte zu vermitteln: Aber ich habe, sagte er, daß das Band Frauäulein Annette gar-nicht ist!

Sogleich wurde er für seine Worte durch einen langen dank-baren Blick belohnt. Ganz anders aber war der Blick, den die Mutter ihm zukunftsicherte. Mit fremdem Tone erwiderte sie: man müsse niemand loben. Wer sich selbst erhöht, der werde erniedrigt werden. Das Gesellenfieber an einem Schmutz bei der Anfang zum Verber der Seele, und ohne Mittel schied sie das junge Mädchen, als wäre es ein wahres Ungeheuer von Proketterie, aus

dem Zimmer und gebot Annette, in einer „passenderen Toilette“ wieder zu kommen.

Es stand bei Frau Rovera fest, daß ihre Tochter nicht ge-schmackvoll gekleidet, daß sie nicht hübsch sei, sie ahnte nicht einmal, daß irgend jemand sie hübsch finden konnte. Ueberzeugt, daß die Reigungen der menschlichen Natur böse find, zog sie die logische Konsequenz daraus, daß Erziehung gleichbedeutend sein müsse mit Unterdrückung. So lange der Vater gelebt hatte, war die Art, wie die Kinder zu erziehen seien, beständig Veranlassung zu ethischen Streitigkeiten gewesen. Er war von der Art der lebensfähigen Wollfänger, holder von Gemüt; er lachte gern und liebte seine Souterrain und fröhliche Gesellschaften.

Er schätzte seine Frau sehr, aber er empfand doch häufig das Bedürfnis, sie allein zu lassen, um einen Abend in einem besseren Kreise zu verbringen. Dagegen war er ganz verwirrt in seine Tochter, die ihm in ihren Hängen und ihrem Wesen gleich. Er konnte sie gern genug liebhaben, verächtlich und verwöhnen. Alles gefielte er ihr: feste Strümpfe, Raunen, die ihrem über-sprudelnden Temperament entsprachen, wenn der Vater nicht gar der erste war, der sie veranlaßte. Das Kind empfing von seinen Eltern in händiger Abwechslung die gärtlichen Liebsohnungen und die erhaltendsten Scheltworten.

Als der Vater tot war — er war in wenigen Tagen von einer Augenentzündung weggerafft worden — blieb das Unterdrückungs-system herrschen. Es war ein sehr weise, effizientes, methodisches System. Morgens und abends fand Familienandacht statt, zu der die Dienstboten hereingerufen wurden, um bei der Gelegenheit auch gleich Unterweisungen zu einem tugendhaftigen Lebenswandel zu empfangen. In jeder Woche mußten sieben Verse aus der Bibel gelernt und auswendig hergeleitet werden. Am Sonntag vormittag hatten die Kinder der Predigt des Pfarrers beiszuwohnen und bei Tisch darüber zu berichten bei Strafe, keinen Nachschuß zu erhalten. Am Nachmittag wurde Sonntagsschule gehalten, in der eine alte Jungfer Geschichtchen von Missionaren erzählte, die von den Wilden aufgefunden worden waren und auch diese Ge-schichtchen mußten beim Abendbrot wiederholt werden. Keine andere Lektüre wurde den Kindern gestattet, als fabel Traktätschen, die noch dazu schlecht gedruckt waren, die dafür aber von den schrecklichen Geladen des Tages oder von einem durch die göttliche Gnade von seinem Dämon gehaltenen Trunkenbold handelten. Zum Besatz fanden sich nur eckrige Damen ein, die mit mäselnder Stimme ihre Bibelprüche oder ihr jartisches „liebe

Fraundin“ hören ließen. In der ganzen Atmosphäre des Hauses lag etwas, was ein Kind für immer beugen oder aber zu offener Empörung reizen mußte. Seit vier Jahren leistete Annette nun schon tapfer Widerstand. Sie ließ ihrem Spott freien Lauf, wobei das Temperament ihres Vaters bei ihr durchschlug. Sie mochte es, über die frommen Damen und sogar über den Pastor zu lachen, wenn er in seiner Predigt stunden hielt. Als sie eines Tages wegen irgend eines kleinen Vergehens keinen Wein erhalten sollte, entgegnete sie schlagfertig: „St. Paulus hat gesagt: „Bräute ein wenig Wein um Deines Magens willen.“

Und als ihre Mutter sie entrüthelt anblitzte, sagte sie hinzu: „Ja, ja, in der ersten Epistel an Thimotheus, Vers 23. Du siehst, wie gut ich meine Bibel lerne.“

Das hinderte aber nicht, daß sie für diese Berufung auf einen heiligen Text streng bestraft wurde. Das half doch nicht viel. In der Schule war Annette als die begabteste und zugleich als die wildeste Schülerin bekannt. War sie zu Hause mit ihrem Bruder allein, so war sie ausgelassen wie ein Füllen, das sich los-gereißt; und wenn sie, seit Neuem Antritt nicht ohne Würde, die geübte, erwachsene junge Dame zu spielen versuchte, funkelten ihre Augen und zuckte es in ihren Hängen, wenn in der Unterhaltung die geheimnisvollen, verbotenen Dinge: Hölle, Konterze, Theater und ähnliche triviale Sachen zur andeutungsweise erwähnt wurden.

Um diese Zeit empfand Annette einen heftigen Jort und eine große Freude. Fräulein Rosa Kraus, die gehört hatte, daß Herr Mehnert als Lehrer außerordentlich beliebt sei, sagte sich, daß Frankreich schließlich vielleicht doch einige Vorzüge hätte. Und sie begann von neuem ihre Demütigungen um die Gänze des jungen Mannes. Sie beachtete Frau Rovera häufiger als zuvor und bald war nachdrücklich genug, die Besuche zu aufnehmen, die sie allein für sich allein. Als sie eines Abends zum Thee dageschrieben war, verschwendete sie ihre Blide, ihre gezielten Bewegungen, all ihre Koketterie in solchem Uebermaß an Rene, daß Annette vor Erschrecken fast rotend wurde. Man sprach von einer Hochzeit, die kürzlich gezeiert worden war und das Thema schien Fräulein Rosa sehr zu gefallen. Wüthlich warf Annette mit der unehelichsten Miene von der Welt die Worte in das Gespräch:

„Ich habe die junge Frau gesehen. Sie ist alt, alt, mindestens 27 Jahre alt!“

Wie aber! rief Frau Rovera, mit 27 Jahren ist man noch nicht alt.

(Fortsetzung folgt.)

